

# Blick in die Welt : wenn man neu beginnen muss

Autor(en): **Emmel, Hildegard**

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **51 (1946-1947)**

Heft 16

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deten Schweizer Kinder gemacht werde, und die **Stiftung Pro Juventute** hat diesen Appell gehört. Es wird deshalb ein **Abzeichenverkauf am 31. Mai/1. Juni** überall in der Schweiz durchgeführt werden, dessen Ertrag im Sinne der oben genannten Ausführungen zur Verwendung gelangen soll. Also eine neue Aktion? Jawohl, eine neue und ganz gründlich überlegte Aktion, und zwar diesmal nicht für ausländische Not, sondern für die eigene gefährdete Jugend! Als Abzeichen wurde ein **Vergißmeinnicht** gewählt. Welch treffendes Symbol! **Vergiß mich nicht!** So ruft am **31. Mai/1. Juni** das gesundheitlich gefährdete Schweizer Kind uns von allen Seiten zu, und wir wollen in tiefer Ergriffenheit ihm antworten: Sei ruhig, wir vergessen dich wahrlich nicht!

*Dr. R. Loeliger.*

---

## *BLICK IN DIE WELT*

### **Wenn man neu beginnen muß**

*Dr. Hildegard Emmel*

Ich war von der Universität Hamburg angenommen und wartete auf meine Bestätigung durch die Militärregierung in einem Dorf in der Lüneburger Heide, wohin ich einmal evakuiert worden war. Die Landschaft gefiel mir sehr. Ich hatte einen Ofen im Zimmer, und wenn ich morgens im Bett arbeitete und erst mittags mit dem Heizen begann, kam ich mit dem Holz aus. Da ich auf Grund meines «sauberen Fragebogens» mit meiner Bestätigung rechnete, hätte ich ganz beruhigt meine Tage in der Heide verbringen können. Aber der Bürgermeister erklärte mir: «Alle Frauen müssen arbeiten, so verlangt es der englische Kommandant. Sie werden mit den andern am Russenfriedhof Unkraut zupfen.» In der Nähe des Dorfes sind viele Tausende von Russen begraben. Ich war immer der Meinung: Gräberpflege ehrt den Menschen. Es ist ein stilles und achtunggebietendes Werk, das in Liebe und ohne Absicht auf Lohn getan wird. Und denkt man an das leidvolle Ende derer, die auf diesem Russenfriedhof begraben sind, die namenlose, zahllose Menge Verlassener, die am Hunger dahinstarben, an Krankheiten, um die sich niemand kümmerte, fern der geliebten Heimat, ohne daß die Angehörigen um sie wußten oder eine Nachricht ihres Todes erhielten, dann kann man wohl dies Leid durch einen stillen, unbelohnten Dienst ehren. Trotzdem bäumte es sich in mir auf. Es lagen so viele verlorene Jahre hinter mir, so viel nutzlos verbrachte Stunden, die man mir im gleichen Befehlston geraubt. Außerdem enthielt die Forderung die Mißachtung meiner Arbeit. Und so widersetzte ich mich: «Ich bereite mich auf die Universitätslaufbahn vor und muß mich ganz meinen Arbeiten widmen.» «Geistige Arbeit gilt heute nicht viel», erwiderte man mir, «und was die Militärregierung befiehlt, hat zu geschehen! Zudem ist Ihnen körperliche Arbeit in frischer Luft sehr gesund.» Man drohte mir, mich durch die Polizei holen zu lassen. Da drohte auch ich, und zwar mit Beziehungen — Beziehungen, die ich in Wirklichkeit nicht besitze —. Das schlug ein, man wurde sehr höflich und überließ mich meiner Arbeit.

Ich empfand meine Lage als recht ungemütlich und fuhr, als ich meinte, meine Überprüfung könnte nun geschehen sein, nach Hamburg.

Dort stellte sich heraus, daß meine Akten verlegt wurden und nun, nachdem sie drei Monate unbearbeitet geblieben, erst neu in Umlauf gebracht werden mußten. Ich wartete noch einmal drei Monate und hielt endlich eines Tages meine Bestätigung in Händen. Obwohl man mir sagte, ich ginge dem Hungertod entgegen, reiste ich hochbeglückt nach Hamburg, um mir eine Wohnung, d. h. ein Zimmer, zu mieten. Zu diesem Zweck dachte ich mir als erstes eine Zuzugsgenehmigung zu erwerben. « Der Zuzug nach Hamburg ist gesperrt », sagte man mir an der betreffenden Stelle und wurde grob, als ich meinte, eine solche Sperre könnte für mich nicht gelten, da ich eine Beschäftigung in Hamburg hätte und an meinem Dienort wohnen müsse. « Mehrere hunderttausende gebürtige Hamburger können nicht in ihre Vaterstadt zurück. Außerdem müssen 30 000 Menschen umgesiedelt werden, da ihre Wohnungen beschlagnahmt sind. Gehen Sie dahin, wo Sie bisher gewesen sind. » Wiewohl mir das Unkrautzupfen am Russenfriedhof vor Augen trat, blieb ich ganz ruhig und versuchte, mich der Denkweise des Beamten anzupassen, indem ich ihm klar machte, daß ich in der Heide keine Existenzmöglichkeit hätte, da ich meinen Beruf dort nicht ausüben könnte. Dies verstand er zwar, doch er riet mir, mich an einer andern Universität zu bewerben. Als ich vorbrachte, daß ich sechs Monate auf meine Bestätigung gewartet und mich doch nie nach Hamburg beworben hätte ohne die Absicht, dorthin zu übersiedeln, meinte der Vertreter eines hohen Wohnungsamtes: « Die Universität hat überhaupt nicht das Recht, jemand anzunehmen, ohne daß wir einverstanden sind. »

Aber mit Geduld kommt man zum Ziel. Nach einer Stunde wurde mein Gegner weich und wollte mir « entgegenkommen ». Ich könnte eine « Aufenthaltsgenehmigung *ohne* beschlagnahmefähigen Raum » (das ist keine Zuzugsgenehmigung) bekommen, wenn ich ein Quartier nachwiese, wo man mich *zusätzlich* aufnähme, so daß ich also keinen beschlagnahmefähigen Raum bewohne. Wie nun in einer fremden Stadt bei dieser Wohnungsnot jemanden finden, der einen zusätzlich aufnimmt? Wie kann man sich wissenschaftlicher Arbeit in einem nicht beschlagnahmefähigen Raum widmen? Was mag das für ein Raum sein? Und doch fand sich ein solcher Raum, vielmehr: ich fand einen Balkon in einem stillen, grünen Vorort, einen großen, schönen Balkon, an den ein winzig kleiner Schlafraum stieß, die Wände feucht, die Decke voller Sprünge, in der Mitte ein wackeliger Spielstisch mit zwei steifen Stühlen, auf denen man nur in stockgerader Haltung sitzen konnte. Aber es war Juli, und so arbeitete ich Tag um Tag bis tief in die Nacht auf meinem Balkon, ein vorstehendes Dach schützte vor Regen. Ab und zu wehte der Wind meine Manuskripte durcheinander, und verließ ich für einen Augenblick meinen Arbeitsplatz, so konnte es geschehen, daß die Blätter davonflogen, und ich mußte die Nachbarn bitten, in ihren Gärten nach meinen verlorenen Papieren suchen zu dürfen. Die Bücher, die ich unmittelbar brauchte, hatte ich auf einem der steifen Stühle zum Turm gestapelt; wollte ich eines der unteren benützen, war ich im Zweifel, ob ich meinen Bücherturm durch vorsichtiges Ziehen bedrohen oder abtragen sollte.

Der Winter ist da, und ich wohne in einem zwar bescheidenen, doch für unsere augenblicklichen Verhältnisse sehr erfreulichen Zimmer. An den Wänden stehen meine Bücher, und meine Papiere fliegen nicht mehr davon. Zwar habe ich heute — acht Tage vor Weihnachten — noch keine Kohle

und kein Stück Holz bekommen, doch ich besitze einen Ofen, und das ist ein tröstlicher Gedanke.

Wie es dazu kam, daß das Wohnungsamt mir einen Raum zubilligte? Jedenfalls ohne Schwarzhandel. Man hatte mir geraten, einen Beamten mit einem Pfund Fleisch zu bestechen. Doch es war nicht nötig. Zwar gilt geistige Arbeit « heute nicht viel », aber sie setzt sich auf die Dauer trotzdem durch.

---

## Briefkasten

### Schweizerisches Lehrerinnenheim

In unserm schön gelegenen, gut geführten Heim in Bern (Elfenau) sind einige Zimmer frei geworden. Dauerpensionärinnen können wieder aufgenommen werden. Interessentinnen wenden sich an die Präsidentin der Heimkommission: Frl. H. Frey, Lehrerin, Albert-Anker-Straße 7, Bern.

Die schweizerische und die kantonalen Arbeitsgemeinschaften für den Hausdienst wollen mithelfen, Hausangestellten schöne Ferien zu verschaffen. Es werden verschiedene Ferienwochen durchgeführt zu Preisen, die für die Hausangestellten tragbar sein sollten. Die erste Ferienwoche findet vom 8. bis 16. Juni in Aeschi bei Spiez statt. Die folgenden werden in Neukirch an der Thur, in der Nähe des Bodensees, im Heidedörfli Guscha ob Maienfeld (Graubünden), in Lungern und Sachseln (Obwalden), auf dem Herzberg bei Asp (Aargau), in Moscia-Ascona (Tessin) und auf dem Beatenberg (Berner Oberland) abgehalten. Es können jeweils 15—20 Gäste an einer Ferienwoche teilnehmen. Eine Leiterin wird dafür sorgen, daß sich die Feriengäste rasch heimisch fühlen. Sie wird Ausflüge mit ihnen machen und auf ihren Wunsch an der Gestaltung eines frohen Abends mithelfen. Die Hausangestellte wird auch zeitweiliges Alleinsein deshalb besonders genießen können, weil sie weiß, daß sie wieder frohe Gemeinschaft finden wird, sobald sie das Bedürfnis darnach empfindet. Dies alles und kräftige Kost bieten Gewähr, daß die Hausangestellten an Leib und Seele erfrischt und mit neuer Freude die Arbeit wieder aufnehmen können.

Prospekte werden gerne versandt von der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Merkurstraße 45, Zürich 7, Tel. 32 58 57, welche auch Anfragen gerne beantwortet oder sie weiterleitet.

Miss Mina E. Paul, The Grammar School, boolinge Lane, Folkestone, England, wünscht während dem Universitätskurs für Ausländer an der Universität Zürich einen Aufenthalt mit freier Station gegen englische Konversation.

56. Schweizerischer Lehrerbildungskurs für Handarbeit und Unterrichtsgestaltung in Romanshorn, vom 13. Juli bis 9. August 1947.

Anmeldungen sind sofort der Erziehungsdirektion des Wohnkantons einzureichen. Auskunft: Paul Giezendanner, Lehrer, Sonnenhof, Romanshorn.

Wissen Sie, daß Hanna Brack, Frauenfeld, an diesem Kurs über Lebenskunde an Mädchen-Oberschulen spricht?

Auch wenn wir nicht an einer Oberschule unterrichten, hat uns die bekannte Referentin, die aus dem Leben schöpft und für das Leben vorbereitet, Wichtiges zu sagen.

---

## Gedankenaustausch zwischen Klassen verschiedener Länder

Durch die Vermittlungsstelle des *Internationalen Jugendbriefwechsels Pro Juventute* wurden seit Kriegsende über 30 000 junge Briefpartner aus über 20 Ländern miteinander in Verbindung gebracht. Niemand kann die